Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Hundert ein und fünfzigste Lieferung.

Anthologie
aus den Gedichten
von
J. H. v. Wessenberg.

Miniatur = Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Hundert ein und fünfzigste Lieferung.

Anthologie
aus den Gedichten
von
J. H. v. Wessenberg.

3

Miniatur = Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus den Gedichten

von

J. H. v. Wessenberg.

Hildburghausen u. New=York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1832.

Anthologie

aus den Gedichten

von

J. H. v. Wessenberg.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen und New-York.
Druck und Verlag vom Bibliograph. Institut.
1832.

Biographisches Vorwort.

Ignaz Heinrich von Wessenberg,

Freiherr von Ampringen.

Unter die Edelsten im Reiche der Geister gehört nicht nur Wessenberg; — er ragt unter denselben hervor! — Wer unter den Zeitgenossen wirkte des Segens so viel, — wirkte so Großes für religiöse und sittliche Aufklärung, und durch sie auf Veredlung der Menschheit, als dieser Mann des Lichts? — Niemand. —

Wessenberg stammt aus einem der ältesten Adelsgeschlechter Deutschlands. Zur Zeit seiner Geburt war sein Vater österreichischer Gesandter in Dresden. Er widmete sich mit großer Auszeichnung den geistlichen Studien, da ihm die Kirche, mittelst seiner Familien-

verbindungen, eine glänzende Laufbahn verhieß. Schon als Jüngling erhielt er Domherrenstellen in den deutschen Stiftern. Zum Manne gereift, voll der seltensten Kenntnisse, ward er dem edlen Karl von Dalberg bekannt; — es hatten sich zwei auf das innigste verwandte, für ein Ziel erglühte Seelen gefunden, die fortan die trauteste Freundschaft verband. Als Kurerzkanzler erhob ihn Dalberg zum Domdechanten, bald darauf zum Generalvikar des Bisthums zu Constanz. In diesem großen Wirkungskreise konnte er nun für seinen edlen Lebenszweck nach Gefallen wirken, und er that es mit Kraft, unerschütterlicher Ausdauer, und einem an jedem Hinderniß nur noch erglühenderem Eifer.

Eine der, einem unwissenden eifersüchtigen Klerus gegenüber schwierigsten Aufgaben war: den Aberglauben aus dem katholischen Christenthum zu verdrängen, und durch richtige Erkenntniß und wahrer Erbauung christliche Sittlichkeit in das Leben der Gläubigen zu bringen. Er mußte, um sie zu lösen, mit der Reform der Geistlichkeit selbst den Anfang machen. Nach zahllos mißlungenen Versuchen gelang ihm, was vielleicht so ganz Keinem gelungen wäre. Er veranstaltete unter seiner Geistlichkeit Lesevereine, Fortbildungsinstitute mehrerlei Art, besprach und berieth sich bei gemeinsamen Angelegenheiten mit ihnen persönlich, stiftete für die Verhandlungen der Pastoralconferenzen der Geistlichkeit seines Bisthums ein eigenes Journal, reformirte die Schulen und den Bildungscursus in dem geistlichen Seminar seines Bisthums gänzlich, sorgte für Einführung des deutschen Kirchengesangs, vereinfachte und veredelte das die kirchliche Lithurgie erstickende Formelwesen, schaffte die krassen Buß- und Fasten-

mandate ab, oder milderte sie, zugleich seinen Beichtkindern durch die seelenvollsten Vorträge und durch kleine Schriften, die er zu hunderttausenden verbreiten ließ, die Ueberzeugung beibringend, daß es Gott wohlgefälliger und christlicher sei, Laster und Sünden, als Eier, Butter und Fleisch zu meiden. Im Einverständniß mit der Regierung des Schweizercantons Luzern, der zum Sprengel des Bisthums gehörte, ging er schon 1806 an die Aufhebung der meisten Klöster, deren Fonds ihm die weise Regierung großentheils zur Gründung eines Priesterhauses und Seminars für junge Geistliche und einer großen Armenanstalt überließ. Bei diesen der Verfinsterungssucht der römischen Curie straks entgegen arbeitenden Bestrebungen konnte es nicht fehlen, daß Wessenberg mit dem päpstlichen Hofe in ein feindliches Verhältniß kam, welches bald in offner Fehde sich kund machte. Mit unerschütterlichem Muth, mit dem männlichen Vollbewußtsein seines guten Rechts, der Reinheit seiner Absichten und seiner Kraft, trat er den Angriffen Rom's entgegen, und keine Kabale, keine der niederträchtigen Machinationen, welche die römischen Finsterlinge gegen ihn erschufen, konnten ihn vermögen, einen Fuß breit von dem Boden der guten Sache abzutreten. Als 1817 der Pabst dem edlen Manne durch ein Breve befahl, sein Amt als Bisthumsverweser, dem er länger vorzustehen unwürdig sei, niederzulegen. Da erklärte der edle Großherzog von Baden, als Herr des Landes, Wessenbergs Sache für seine Sache, klagte gegen die frechen Anmaßungen des römischen Oberpriesters beim Bundestage, und befahl Wessenberg, alle ungesetzlichen Angriffe der Römlinge schonungslos zurückzuweisen. — Dies Verhältniß dauerte bis zum

Tode des edlen Leopolds. Sein Nachfolger, ein verachteter schwacher Wollüstling, unter dem Aristokraten und römische Priester der Finsterniß goldenes Zeitalter herbei zu führen sich Hoffnung machten, schloß 1827 ein die Rechte der badischen Kirche verrathendes Conkordat mit dem Pabste ab, und — Wessenberg fiel als erstes Opfer. Er wurde entsetzt, und der edle Mann zog sich in die Stille des Privatlebens zurück.

Als Mitglied der ersten Kammer hat Wessenberg namentlich bei der letzten ruhmvollen Versammlung der badischen Stände sich durch die großherzigste, freisinnigste Denkungsart ausgezeichnet, und sich den Dank des Vaterlandes erworben.

Das Verzeichniß der Wessenberg'schen Schriften ist zu groß, um ihm hier Raum zu geben. Aus seinen Gedichten wählen wir einige Blüthen für die nächsten Blätter — genug zu einem Blick in die Seele des herrlichen Mannes, genug für jedes unverdorbene Gemüth, sich seinen Werken zu befreunden.

Ausgewählte Gedichte.

Ueber den Verfall der Sitten
und des
Staatslebens in Deutschland.

Saevior armis:
Luxuria incubuit, victumque ulciscitur
orbem.

LUCAN.

Gerecht und edel sind des Mannes Klagen,
Daß in der Menschheit sonnenhellen Tagen
Die freche Dirne Sittenlosigkeit
Von manchen selbst, die der Erleuchtung Orden tragen,

Zur Göttin eingeweiht,
Durch Deutschlands Gau'n jetzt auf des Sieges Schwingen rauschet.
Ach! unter ihres Busens Wellen lauschet
Verzweiflung — Tod in ihres Blickes Feuerglanz,
Und schleichendes Verderben in dem Kranz
Von Rosen, den sie um des Thoren Schläfe windet —
Wenn er, von ihrem Flammenaug' entzündet,
Der Zauberin sich in die Arme wirft,
Und mit geschwinden — heißen Zügen
Die honigsüßen Laster schlürft,
Die in der Wollust Taumel — Becher liegen.

O Vaterland! mir rinnt die bittre Thräne
Für deiner Herta Töchter, deines Tuisko Söhne,
Die, hingerissen durch des Beispiels Meereskraft,
Die ehmals Helden schuf, feige Sklaven schafft,
Der schnöden Modegöttin jede Tugend zollen.
Ha! Frankenland — des Leichtsinns Schlangen-Nest,
Aus deinem Eingeweide schlich die Pest
Der weibischweichen Sitten in die männervollen
Gefilde Teuts; und ach! der Edelmuth
Der aus des Deutschen Seele kolossalisch ragte,
Wich mit der Mädchenwange keuscher Glut,
Die jedem Schurken einst den Kuß versagte,

Hinweggeschwemmt vom Strome der Empfindelei;
Und durch der Mode bange Tyrannei,
Die jeden Tugendkeim, dem Wurme gleich, zernagte,
Verwelkten das Gefühl der Unschuld und der Hang
Zu häuslichem Vergnügen, und die beßre Liebe,
Die einst Tusnelda's Herz mit allgewalt'gem Triebe
An Hermanns Flammenbusen schlang,
Wie die Natur mit mildem Zwang
Des Epheu's Schwachheit um den Stamm der Eiche schlinget.
Als, o Natur! mit Reizen, die kein Krösus dinget,
Die Liebe deinem schönem Gang
Noch folgte, warb des Jünglings Feuerseele
Beim zärteren Geschlecht, daß es mit ihr vermähle
Der sanftern, himmelvollen Liebe Glück;
Und schamhaft, und mit holdem Widerstreben
Ergab des Jünglings seelenvollem Blick
Des Mädchens Liebe sich für's ganze Leben.
Jetzt zucket Lüsternheit aus falschem Mädchen – Blick,
Und blinzelnd giebt's der sieche Jüngling ihr zurück.
Die Sittsamkeit, der Unschuld Engelwache, ringet

Nicht mehr mit der Verwegenheit
Des schmeichelnden Verführers. Seine Rede dringet
Wie Balsam in das junge Herz, und ach! der Zeit!
Der Vater ruft dem Sohne nimmer
Die Warnung zu: „Mein Freund! Nicht jeder Schimmer
Ist Goldes Spur — merkst du es nicht,
Wie sich dein weicher Pfad zum Abgrund bricht!"
Und Mütter sehen ihre Töchter, ohne Schauern,
Dem Busen einen Blumenstrauß vertrau'n,
In dessen Mitte Basilisken lauern.
Der Leichtsinn findet nirgend Einen Zaun!
Geschweig' durch der Begierden stürmendes Gewimmel
Verstummet des Gewissens zarter Laut. Wo spricht
Es noch zur Jugend: „Nicht beim lauten Bacchanal,
Und in der Wollust glatten Armen nicht,
Und nicht in eiteln Prunks hoffärt'gem Gaukelsaal —
Nur in des Menschen Innerm wohnt sein Himmel!"
Selbst diese heil'ge Stimme schweiget — Ach!
Mir rollet, Freund! ein heißer Bach
Vom Auge; denn, wo Sie verstummt ist, und der Jugend,
Die zaudernd noch am Scheidewege steht,

Des weisern Alters Stab durch's Dorngefild
der Tugend.
Nicht mehr den Pfad zur Wahrheit zeiget,
o da geht
Der allzusichre Staat auf üpp'gen Blumen-
wegen
Mit schnellem Schritt dem Untergang entgegen!

Ha, Frankreich! — lachend gossest du dein
Gift
In Deutschlands Herz, und lachend siehst du
nun den Segen, !
Der aus gelieh'nem Giftpokale trieft,
Denn Deutsche lachten mit, und tranken —
Weh' den Thoren! —
Den süßen Becher, bis sie jeden Sinn verloren
Für Tugend und Religion. —
Zuerst schlich das Verderbniß auf den Thron,
Vom Throne durch die ersten Stufen goß
Sein Quell sich in die naheliegenden Palläste;
Von da in's adeliche Ritterschloß:
Vom Ritterschloß in niedre Hütten, wo die
Reste
Des Tugendsinns noch schlummerten; und
nun —
Nun seh' ich, Freund! mit schauerkaltem
Schweisse,
Des Lasters Fluch auf Deutschlands Volke
ruh'n!

So bilden sich im Teich die hundert Wellenkreise
Um einen Stein, der sich vom Ufer riß.

Der Etiquette Possenspiel verstieß
Von Deutschlands Höfen jenen Geist der Volkesväter,
Der segnend ehemals über ihren Gauen flog,
Und ihren Arm, als Genius und Retter
Mit Donner rüstete, wenn je das Wetter
Des Krieges dräuend an die Grenze zog.
Die offne, holde Freundlichkeit des Fürsten
Verschloß in eines Harems Kerker sich;
Man sah sein Herz nicht mehr nach Volkbeglückung dürsten,
Und jedes ernstere Geschäfte wich
Dem Hang nach glänzendem Vergnügen,
Als Pantheons der Wollust, stiegen
Theater jetzt empor; für seinen theuren Schweiß
Gab man, um sein Gefühl von Elend zu betrügen,
Das Volk in frecher Musen zauberischem Kreis
Der Natter der Verderbniß preis.
Der deutsche Fürst ward Sklav gebietender Maitressen,
Da lagen jetzt Verdienst und Fähigkeit vergessen.
Der Weise ward verdrängt, der Schmeichler drang hervor,

Nur auf des Gelds, der Gunst und der Kabale Stufen
Schwang man zu Ehrenstellen sich empor.
Ministers — Kreaturen der Maitressen, schufen
Mit Satanslist den Hof zum Paradies,
Und das despotisirte Land zum Land des Elends.
Das Land, das leise murrend seine Fesseln küßte,
Das seufzend seine Henker Väter hieß. — —
Die Väter schwelgten im Pallast; und in den Hütten
Des Landmanns, der den Mächtigen das Brod
Mit saurer Arbeit zollt, lag bleiche Hungersnoth.
Sie predigten dem Volk die Freiheit in den Sitten,
Und zwangen es zugleich in Fesseln ein.
Ihr Machtspruch mußte nun Statthalter der Gesetze,
Des Herrschers Wohl des Volkes Götze,
Der Politik Religion die Sklavin sein —
Der höllischen, die kalt durch's Herz der Menschheit wühlet,
Mit Nationen, wie mit Kegeln spielet,
Und ihrer dumpfen Sklaverei sich freut.

Zwar hatte längst der Ahnen Biederzeit,
Die, wenig raisonnirend, mehr und weiser wirkte —

Aus kluger Sorg', es möcht' die unbezirkte
Gewalt des Herrschenden, vom Hang zur Des=
potie
Verführt, spät oder früh,
Die Nation als seinen Knecht behandeln,
Und zwischen ihm und ihr den ungeheuren
Spalt
Erbau'n, der Würmer trennt von Gottes All=
gewalt,
Um alles Recht in seine höchste Gunst zu
wandeln —
Zur Gegenwehr den Volksschutz der mit Har=
monie
Und Kraft gerüsteten Vertreter festgegründet;
Nachahmend der Natur erhabene Magie,
Die jede Kraft durch eine andre bindet,
Und weis', durch Alpen dort des Windes
Energie,
Und hier des Stromes Drang mit hohen
Ufern dämmte.
Auch wich die Herrschsucht oft der Stände
Macht,
Die kühn sich ihrer Klauen Griff entgegen
stemmte.
Doch — „Trenn' das Volk" und „Eile
sacht!"
Dieß sind der Politik so hoch berühmte Waffen,
Die sicherer zerstören, als der Donnerkeil,
Als Herrschaft, als alle Mächte, die mit
Eil'

Und öffentlich danieder raffen.
Durch sie besiegt, schmolz auch des Volkes Schild,
Erlag der Herrschsucht auch das Ephorat der Stände.
Zwar liess sie noch — sein Schattenbild!
Doch, ha der List! nur sich zum Instrumente,
Um frech dem Schandmal ihrer Tyrannei
Von der Gesetzlichkeit das Siegel aufzulügen.
So ward die Standschaft — Spiegelfechterei,
Dem Volk das Ziel des Fluches und der Höhnerei!

Des Luxus Florgewand barg schlecht die tiefen Wunden,
Die uns die Willkühr schlug, und Weichlichkeit,
Des Luxus Tochter, hielt mit schwacher Binde
Das Auge des betäubten Volks gebunden,
Das unbewußt am Abgrund stand —
Die Söhne Deutschlands wurden immer deutsch erzogen;
Der Luxus schickte sie nach Frankenland,
Wo sie, den Geist vom schönen Modetand
Leichtfertiger Philosophie betrogen,
Und in der Thorheit Labyrinth verirrt,

Mit Frankreichs Sitten früh die Laster Frank-
reichs sogen.
Auch deutsche Mädchen wurden dort gepflogen,
Und von der Politesse Meissel brilliantirt,
Und kehrten dann — das Köpfchen leer von
der für Mütter
Und Gattinnen so nöth'gen Hauskenntniß,
Nur ausmeublirt mit schalem Anstandsflitter,
Voll eitler Sucht das Herz nach falschem
Weltfirniß,
Entblößt von Unschuld, in die Fluren Deutsch-
lands wieder,
Und deutsche Frauen wurden — Dirnen —
weint ihr Enkel!
So sinkt am welken Stengel,
Vergiftet von des Wurmes stillem Biß,
Der Gärten Stolz, die Frühlingsrose nieder.
Durch's unersättliche Getrieb der Eitelkeit
Dem zarten, reinen Glück entrissen,
Das nur im Schooß der Eingezogenheit ge-
deiht,
Ward das Geschlecht der Weiber von Genüssen,
Die sie vormals mit Recht den Männern über-
liessen;
All' seiner sanften Zier entweiht,
Und durch Verweiberung der Männer hinge-
rissen
Verschwand auch alle Männlichkeit.
Doch die von der Natur so schrecklich abge-
schweiften

Geschlechter freuten sich, weil wild und ungescheut
Der Lüste Horden hin und wieder streiften,
Wie Kinder, ihrer Ungebundenheit;
Von Tugend blieb jetzt an des Anstands glatter Rinde
Nur eine schwache, täglich schwächre Tinte.
Der Aufwand ohne Mäßigkeit,
Den Eitelkeit und Schwelgerei diktirten,
Erhob das Geld, hoch über allen Reiz der Würden,
Zum höchsten, allgemeinsten Ziel.
Vor diesem Gott sah' man in scheckigem Gewühl
Magnat und Fürst und Pöbel niederfallen,
Und Geldgier kratzte jedes edlere Gefühl
Aus ihrer blindgeblendeten Vasallen
Verengter Brust mit ihren ehrnen Krallen.
Rechtschaffenheit galt nun so viel,
Als Thorheit, feil für Geld, nach Otaheit verstoßen,
Entfloh die Freundschaft; nur als Lottospiel
Ward an der Börs' dein Bund, o Hymen, jetzt geschlossen!
Die einst des Deutschen Muth zu hohen Thaten schwoll,
Die Ruhmbegier sank allgemein verhöhnet,
Als Kinder-Vorurtheil, und Bürgerwohl
Blieb noch — im Herzen! — Nein! dies war zu voll

Vom Eignen Ich! doch, weil der Klingklang
magisch tönet —
Dem Ton zu Lieb auf mancher Lippe steh'n,
Und soll noch jetzt als gute Münze geh'n,
Die jede Schurkerei beschönet.
Auch sah man nun, dem Standesvorurtheil
entwöhnet,
Sich Alle Ständ' um Einen Schandpfuhl dreh'n,
Gleich einem Maskenball in bunten Affen-
gruppen. —
Der Adel Deutschlands, einst der eisne Kern
der Truppen,
Des Throns und Volks getreue Wache, sank
Zum Soldknecht tief herab, an Geist und
Körper krank!
Die jungen Ritter wurden Stutzer, art'ge
Puppen,
An Kenntniß arm, und ärmer noch an Kraft
und Muth.
Von ihrem Adel blieb — ihr Nachruhm wird
es melden! —
Ein Stammbaum und ein Rittergut,
Auf dem der Kreditoren bange Hoffnung ruht.
Weh', weh' dem Land, das solchen wunder-
kühnen Helden,
Und solchen wunderweisen Führern sich ver-
traut!
Der Feldherr wird dem Landmann Geissel
und Verräther
Dem Vaterlande seiner Väter,

Der Richter wird ein Schelm, und der Minister baut
Auf den Ruin des Volks den Gipfel eigner Größe.
Dann lacht er teuflisch auf die nackte Blöße
Des Unterthans, den, taub für jeden Klagelaut,
Die Härte des Barbaren selbst entkleidet,
Und sein entmenschtes Geierauge weidet,
Beim kalten Schauer der Natur,
Zur Lust sich an den Schandtrophäen, die sich drängen
Auf jammervoller, menschenleerer Flur,
Der seine Staatskunst durch verkaufter Söldner Mengen,
Und durch den Druck der Steuern ohne Zahl
Bevölkerung und Wohlstand stahl. —

Indeß zerstreute der Aufklärung Mittagsstrahl
Die täuschende, geheimnißvolle Wolke,
Durch welche lang die Peiniger dem guten Volke
Entzaubert waren, und — mit Einemmal
Sank jetzt das Dunstgebild vor seinen Augen.
Es sah', daß jene, die der Bienen Honig saugen,
Auch Menschen sein aus Fleisch und Blut.
Da schloß der Beßre: „Seine Majestät der König,

Sind Sie der Beste Mann im Land nicht,
sind nur wenig!"
Doch stolzer schien der Pöbel sich zum König
gut.
Natürlich! wenn des Königs Wirkungssphäre
Auf die des Raubthiers eingeenget wäre! —
Das Volk sah' im Pallast und auf dem Thron'
Kein Fünkchen mehr von Tugend und Religion.
Da hielt es bald das edle Paar für nicht'ge
Grillen.
Nun achtet es nicht mehr der Gottheit
Willen,
Und dieses Volk soll Fürsten noch gehor-
chen? — Nein!
Ach nein! Es würd', es müßt' sich ihres Stur-
zes freu'n!
O Menschenherrscher! seht — wie wenig nützt
Aufklärung ohne Besserung der
Sitten!
Wie kalt bleibt nicht das Volk bei euerm
Droh'n und Bitten
Jetzt, da der Fürstenhaß die blut'ge Fahne
schwingt,
Und siegend schon auf eure Thronen dringt —
Das Volk, das willig Eure Väter einst
beschützt —
Das Volk wird nie den Angriff eurer Feinde
dämpfen,
So lang' ihm noch der Hohn vom Munde
blitzt:

„Wie? soll der Sklav um seine
rost'ge Fessel kämpfen?"

So, Freund! so schlich die Pest des Lasters erst hinauf,
Und floß dann wüthend auf des Beispiels Stufen wieder
Durch alle Reih'n des Alters und der Stände nieder.
Und wer, Geliebter, dämmet ihren Lauf?
Ha! könnt' der Kranke sich, im Fieberwahn'
Vollkommener Gesundheit, selber heilen,
Der Krankheit Quell Genesung uns ertheilen,
Und das aus einem Strom zum Ocean
Sich bildende Verderben selbst den Damm sich setzen,
Dann wäre Hoffnung! Aber nun,
Da alle sich am Taumeltrank des Lasters letzen,
Nach Einer schlechten Form des Herrn und Sklaven Thun
Sich dreht, die Höhern nur zur Thorheit höher klimmen,
Und die Regierenden, wie die Regierten auf
Dem Strome des Verderbens eingeschlummert schwimmen;
Wer widersteht des Siegers wildem Lauf?
Die Kabinette? — Sie, des Staatenwohls Sirenen,
Die lachend Recht und Wahrheit höhnen,

Ihr Unrecht noch mit dem Betrug der Menschheit krönen,
Und, da sie mit durchsichtiger Sophisterei
Ihr Wolfsherz in ein Lammfell einzuhüllen wähnen,
Nur zur Erhöhung ihrer Tyrannei
An ihren Wolfspelz noch den Fuchsbalg heften?
Wie hülfe Der der Sittlichkeit zu frischen Kräften,
Der ihre Kraft selbst, als Meuchelmörder, bricht?
Die Seelenhirten? — Ach! wie Viele sind der Würde
Des Gottesamtes voll und seiner heil'gen Pflicht!
Ihr Wort beleuchtet zwar der Tugend hohe Zierde,
Doch leider! nur ihr Wort — ihr Wandel nicht!
Und sind nicht, fern vom Beispiel, schöne Worte
Was Segel ohne Wind,
Was Wolken ohne Wasser sind?
Ja, Freund! nur Thaten öffnet sich des Herzens Pforte!
Und ach! wie liegt die Geistlichkeit jetzt ungeehrt,
Das Ziel der Witzwuth, überall danieder! —
Das Bardenvolk? — o Freund! was konnten seine Lieder
Im Bund der Tugend nicht! — doch ach! verkehrt

Zum Lockton für Cytherens Bundesglieder —
Sind sie jetzt noch des Namens: Bardenleh-
ren werth?
Wie gäbe Gnid', der Menschheit die Gesund-
heit wieder,
Wovon ein süßes Gift den letzten Keim ver-
zehrt?
Die Philosophen? — Ha! wer glänzt mit
diesem Namen
In unserm Vaterland? — Der Witz, der
Flattersinn,
Die Klügelei, sich fein der Tugend zu entzieh'n,
Die aus dem zweiten Babylon herüber kamen,
Und jene Grübelsucht, die bei dem Lampenlicht
Des Sektengeistes spinnt, und stolz dem Lahmen
Die Krücken seiner Tugend bricht! —
Vom Munde solcher Philosophen trieft nicht
Wahrheit;
Nicht Wahrheit ist's, was ihr Buchstabe spricht.
Durch sie wird selbst die Wahrheit Irrthum,
und die Klarheit
Der Weisheit wird in ihren Schriften Nacht.
Ihr blendendes Geschwätz, was ist es, als —
die Lehren
Der Sinnenlust, in ein System gebracht,
Um den bereits verstimmten Tugendsinn
Mit gleissender Sophistik vollends zu bethören,
Und, statt zur Gottheit sie empor zu zieh'n,
Tief unter's Thiergeschlecht die Menschheit zu
entehren?

Und was, das Ding: Metaphysik? —
Ein athemlos Gerippe, das den Blick
Des Unbefangnen nie an sich zu kehren,
Und den ersehnten milden Tag
Der Sittlichkeit heraufzuführen nie vermag?
Von ihren kahlen, unbewirthbarn Höhen
Hat mancher Eitelkeit und Schwindel schon
Geholt, *nicht Einer* in der *Wahrheit* Land gesehen!
Nur *Zweifel* wachsen dort und *unbescheidner Ton*,
Die Kopf und Herz nicht bessern, nur verwildern.
Die *schönen Musen*? — Ach! die schönen Musen schildern
In Wollust athmenden, verführerischen Bildern
Den Sieg des frechen Lasters, und ihr Hohn,
Gestempelt von der Mode sittenlosem Siegel,
Trifft Unschuld und Religion —
Die Königin Religion, den letzten Zügel
Der Leidenschaft, wenn sie auf wildem Flügel
Geblendte Völker in's Verderben reißt —
Religion, die jedem Menschen seine Pflichten,
Und jenen, die sie treu entrichten,
Die Palme der Vollendung weist.
Mit Ihr löst sich das letzte Band der Ordnung auf.
Zerrissen ist's! — der Frevel stürmt im Siegeslauf!
Ich seh': Die Nachwelt Teuts, bejocht durch niedre Lüste,

Und grimmig fluchend jedem Fürstenjoch,
Schwinge der Empörung Fackel hoch! —
Sie zündet rasend das verhaßte Prunkgerüste
Des allverfluchten Despotismus an,
Und wird ihr eigener Tyrann.
Dann haschet sie, berauscht von wilden Dema-
gogen,
Nach Freiheit — einem Regenbogen,
Der stets nur auf des Zufalls blindem Fittig irrt,
Wo ihn, im Schoos der Mäßigkeit gepflogen,
Der Sitten Reinheit nicht fixirt:
Und taumelt, von der Hoffnung Irrwischschein
geführt,
Durch Ströme Bürgerbluts und hunderttau-
send Wehen,
Um hier dem Schlunde: Despotie,
Der ihr der tiefste dünket, zu entgehen,
Dort in den tiefern: Anarchie!

O Freund! — o Vaterland!
Beim Ahnen dieser grausen Scene
Bebt mir vom Aug' die kummervolle Thräne,
Der matte Pinsel aus der Hand!

An die Götter der Theorien des Schönen.

Eh' die Kunst, dank euern Theorien!
  Trat in Kampf mit der Natur,
Konnte jedes Herz für's Schöne glühen;
Doch des Schönen Harmonieen
  Fühlete man nur.

Im Gehirn die Schönheit zu zerspalten,
  Deren Zauber man nicht fühlt,
Blieb euch, tiefen Denkern, vorbehalten,
Die ihr die Natur mit kalten
  Grübelei'n durchwühlt!

Euch nur ziemt, zu prangen auf Altären,
  Die der Alten Unverstand
Phidiassen weihte und Homeren,
Deren Kopf nicht konnt' erklären
  Was ihr Geist empfand.

Ew'gen Ruhm euch, deren Syllogismen
  Um den göldnen Satz sich dreh'n,
Der da trotzt den Schwärmen von Sophismen:
„Was uns durch der Seele Prismen
  Schön erscheint, sei schön!“

Doch, bedächtlich! thürmt jetzt Eisgebirge
Um den blühenden Parnaß!
Zäunt mit Dornen ein der Kunst Bezirke!
Wer hinüber strebt, den würge
Euer Winkelmaß!

Mag dann spotten das Genie des Dichters
Eurer Regeln heil'gem Dunst!
Uebt der Flachkopf doch, kraft eures Trichters
Zauberei, das Amt des Richters
Ueber schöne Kunst!

Die Schule der Weisheit.

Von heiligem Dünkel aufgebläht
Der Pharisäer im Tempel steht,
Und rühmet: Er sei wie andre nicht.
Wohl wähnt zu täuschen der arme Wicht
Des Allessehenden Angesicht. —
Doch in des Tempels Ecke von fern,
Zum Boden senkend den Augenstern,
Schlägt auf die wehmutherfüllte Brust,
Des eigenen Unwerths sich bewußt,
Ein Zöllner, und seufzt demüthiglich:

„Des armen Sünders erbarme dich!"
Der Lehrer von Nazareth sieht's und spricht:
„Der ist gerecht — der Andere nicht!"
Die Schüler drein schauten die Augen groß.
D'rauf kleine Kinder auf Jesu Schooß
Die Mütter brachten vertrauensvoll,
Daß er mit der Hand sie segnen soll
Die Jünger drob wurden roth und bleich —
Sie träumten just von ird'schem Reich,
Und riefen mit Hoheit: Packet euch!
Doch ernstlich der Herr sie schweigen hieß.
St. Peter die Schlüssel fallen ließ.
Der Herr dann sagte mit Sanftmuth dies:
„Zu Gottes Reich nicht erkohren
sind,
Die nicht ganz werden wie solch ein
Kind!"

Die Mausoläen.

Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; sed omnes illacrimabiles
Urgentur, ignotique longa
Nocte, carent quia vate sacro.

Horat.

Traurend, o Muse! schweb' um edler Herrscher
Asche! Segen entström' der Harf' und Wehmuth!
Und bescheiden, über der Großen Mängel
Dehne den Schleier!

Lästert der Undank an des Menschheitsfreundes
Urne; lauter und heller ströme deines
Segens Lichtstrom, und in den Lichtstrom träufe
Stärker die Thräne!

Aber, unschmeichlerisch bestraf' Tyrannen
Und Erobrer! Mit weggewandtem Antlitz
Schlüpf' vorbei ihr lügendes Mausoläum —
Schweige von ihnen!

Der Krieg.

Wie wenn aus faulen, stinkenden Sümpfen oft
Ein Heer von Dünsten aufsteigt, den Mittag schwärzt,
Und langsam sich in dunkeln Zügen
Hoch auf unwirthlich Gebirge lagert;

Wenn dann ein furchtbar = schauderndes Schweigen folgt,
Und enggeklemmet jegliches Menschenherz
Erzittert, und die liedervolle
Kehle des Sängers im Walde bebet;

Und jetzt der Sturm mit tosendem Flügelschlag
Die Donnerwolken wild aneinander jagt,
Daß Wälder stürzen, und die Saaten
Unter dem Zorne des Hagels sinken; —

So sah ich jüngst (noch schauert die Nerve mir!)
Den Krieg in rother Rüstung, mit wildem Flug
Vom Land, das riesenhaft sich durch
Drei Welttheile streckt, herunter rauschen

Sein Auge blickte ganzen Geschlechtern Tod,
Pest und Zerstörung schnaubte sein Odem. — Ach!
Zerknickt von seinem Hufe, starben
Blüthen und Keime der Lebensschätze.

Doch, während Er noch enger die Fesseln schloß
Am Arm der Völker, rief sie ein Zauberklang
Zur Kampfwuth auf, der Freiheit Segen
Ihnen vorlügend als Siegeskrone.

Die Menschheit floh'! — In Wehmuth versunken, tief
Des Kummers Pein im Angesicht, sah ich sie
Auf der Anbetung heißem Fittig
Vor dem Allmächtigen niederschweben.

„Ach Vater! rief sie, der du mit Weisheit mir
Das Schicksal unerforschlich vor's Auge webst —
Wie kann die zarte Saat des Lenzes
Unter den Schlägen des Sturmes reifen?

Sieh, wie des Adams Enkel die Menschlichkeit
Auszieh'n, um sich mit Jubelgesang und Lust
Zu morden, und des Lebens Schauplatz
Selbst in die Urne des Tods zu wandeln.

O setze Ziel der Mordsucht, ein nahes Ziel!
Ein Wink nur, Vater! Und, wie der Frühling, wird
Dein Friedensseraph niederschimmern,
Daß er die Menschlichkeit wieder pflanze.

O laß die Herrscher dann, wie die Sonne, mild
In ihren Staaten Segen verbreiten! laß
Wie Brüder sich umarmen alle
Völker in deiner Erbarmung Schatten!" —

So rief die Menschheit auf Mehr noch sprach ihr Aug'
Mit Thränen. Doch ein Engel erschien, — der Trost,
Und in die Demantschale faßt' er
Jegliche Thrän' und enttrug zu Gott sie.

Freiheitshymnus,

der in Monarchien so gut, wie in Republiken gesungen werden darf.

Freiheit! Himmelskind, zerschlage
Mit Alzidens Kraft das Joch!
Unter ihm erschallt die Klage
Tiefgebeugter Menschheit hoch!

Freiheit! Freiheit! wie zur Sonne
Jubelnd steigt der Lerche Flug,
Folgt mein Herz mit Götterwonne,
Siegst du je, dem Siegeszug!

Nicht dem Siegeszug des Schwindels,
Der jetzt Staaten um sich kehrt.
Nein! vom Ruf des Raubgesindels
Ward mein Herz niemals bethört.

Dir nur Tilgerin der Ketten,
Die durch Zauberreiz und Trug
Menschen in's Verderben betten,
Jauchzt mein Herz im Siegesflug!

Göttin! unter deinem Scepter
Schmiegt sich jede Leidenschaft;
Für der Tugend Sieg belebter,
Sinkt für's Laster ihre Kraft.

Wo dein Sonnenstrahl nicht leuchtet,
Nicht dein milder Odem weht,
Und dein Thau das Herz nicht feuchtet,
Welkt der Tugend Blumenbeet!

Ach! was sind uns alle Güter
Dieses Erdrunds — ohne dich? —
Tantals Aepfel, lahme Glieder,
Dolch= und Skorpionen=Stich!

Und was sind die Mühsamkeiten,
Die dein Zauberhauch versüßt? —
Träume, durch den Klang der Saiten
Von der Seele weggeküßt!

Dich verleih'n nicht Kaiserthrone,
Dich entreißt kein harter Dey!
S k l a v e n waren die Nerone,
Epiktete blieben f r e i!

Nicht an Ort und Zeit gebunden,
Herrschst du, wo die Tugend siegt!
Jeder hat den Schatz gefunden,
Der im Kampf nicht unterliegt!

Gerne weilst du, wo den Bürger
Einfalt vor Verderbniß wahrt;
Aber mit dem Tugendwürger —
Luxus warst du nie gepaart!

In Pallästen und in Hütten
Hebt sich deines Fittigs Schwung,
Wohnt in ihnen edler Sitten
Reinheit und Beseligung!

Aber ferne von Pallästen
Flieht dein Tritt, von Hütten fern,
Wo die Lüste dich verpesten
Edler Sitten eisner Kern!

Ferne bist du, wo die Kette
Blutig an dem Volke klirrt,
Das, ein Ball, auf der Raquette
Schlauer Hofkabalen irrt.

Ferner noch, wo unbeschränket
Jeder Wicht sein Wesen treibt,
Wo den Staat der Pöbel lenket,
In's Exil die Weisen stäupt.

Fern, wo Unsinn der Tyrannen
Jeden Keim des Geistes knickt,
Und Genie's, sie zu entmannen,
In der Willkühr Formen drückt.

Ferner noch, wo Geist der Sekte
Ueber Jeden, der das Licht,
Das sie auf den Leuchter steckte,
Nicht anbetet, — Bannfluch spricht.

Wo du nicht im Herzen thronest,
O da bist du Schall und Tand!
Nur des Herzens Dienst belohnest
Du mit Gottes Ordensband!

Aller Herzen also werde
Freiheit! du die Königin!
Auf der weiten, runden Erde
Weh' dein Fittig her und hin!

Doch, du Hirtin kleiner Heerde!
Hast du gleich noch ferne hin
Bis zum Königthum der Erde, —
Sei doch meine Königin!

An die Fürsten.

O Fürsten! — wollt Ihr länger noch Fürsten sein;
So wißt: „daß Menschen Ihr seid, daß Menschen Ihr
Beherrscht, daß Gott auch über euch herrscht,
Und daß Ihr ewig nicht herrscht!" Sonst weh' euch!

Weh euch! Denn zwischen Menschen und Bestien
Kennt jetzt der Völker Auge kein Mittelding;
Der Zauberwahn von Erdegöttern
Säugte das Kind; doch ihn höhnt der Jüngling.

Wär' aber euch das Volk nur ein frohnend Vieh
Und rathlos, nun — was fabelt von Unrecht Ihr,
Wenn euch das Vieh vom Nacken schüttelt
Grimmig euch unter die Klauen stampfet?

Doch, hat vielleicht die Schlange der Hoffart euch
Den Glauben abgelogen: es walte Gott
Auch über Thronen; — O Ihr werdet's
Schon noch erfahren, doch — zum Verderben!

Und achtet Ihr der Flüche der Nachwelt nicht,
Und spottet Ihr der rächenden Ewigkeit; —
Gern wird die Nachwelt euch — vergessen,
Aber die Ewigkeit? — wird's gewiß nicht! —

Nur Euch, Ihr Menschenherrscher mit Menschlichkeit
Und Gottesfurcht, und Sinn für Unsterblichkeit,
Nur Euch schützt die Aegide Gottes,
Denn Ihr seid Pfleger des Gartens: Menschheit!

Meine Freude.

1794.

Wenn mordgefüllte Waffenreihen
Hier Tod, und dort Verderben speien,
Dann fühl' ich keine Lust.
Doch, wenn der Friede Felder bauet,
Und Segen auch in Hütten thauet,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn auf dem Thron das Laster sitzet,
Das Teufel mehr als Engel schützet,
Dann fühl' ich keine Lust —
Doch, wenn die Tugend Scepter führet
Und Goldpallast und Hütte zieret,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn wilde Keuler, gleich Tyrannen
Den Segen von der Saat verbannen,
Dann fühl' ich keine Lust,
Doch wenn der Fürst, wie Joseph *) hetzet
Und Bauern mehr, als Eber schätzet,
Dann hüpfet mir die Brust.

Wenn sich der Stolz, die Pracht der Großen
Vom Schweiß nährt, der dem Pflug entflossen,
Hebt Wehmuth mir die Brust.
Doch, wenn der Bau'r für sich auch schwitzet,
Und ihm die Aerndte selber nützet,
Dann fühl ich wahre Lust.

Wenn Favoriten, wenn Maitressen,
Den Schweiß gequälter Völker fressen,
Dann blutet mir die Brust.
Doch mehrt der Fürst durch schöne Thaten
Die Kraft und Anmuth seiner Staaten,
Dann fühl ich hohe Lust.

---

*) Kaiser Joseph II., der alle Jagdbedrük-
kungen in seinen Erblanden aufhob.

Wenn Herrsch = und Habsucht feiler Metzen
Ein ganzes Land in Leid versetzen,
  Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn die Kraft der keuschen Liebe
Im Fürsten zähmt die Herrschertriebe,
  Dann fühl ich Götter Lust!

Wenn Fürsten zu den nächsten Stufen
An ihren Thron nur Schmeichler rufen,
  Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn Verdienste, nicht blos Ahnen,
Den Weg zu Ehrenstellen bahnen,
  Dann fühl' ich wahre Lust.

Wenn Fürsten sich der Wollust weihen,
Mit Rosen ihren Thron bestreuen,
  Dann fühl' ich keine Lust.
Doch wenn der Fürst dem Volke lebet,
Und über ihm stets segnend schwebet,
  Froh schwillt mir dann die Brust.

Wenn Willkühr das Gesetz regieret
Und es von jeder Macht entzieret,
  Dann blutet mir die Brust.
Doch wenn nur das Gesetz entscheidet,
Nach ihm der Hirt die Völker weidet,
  Dann fühl' ich hohe Lust.

Wenn fühllos, Völker zu zerstücken
Erobrer ihre Völker schicken
  Dann blutet mir die Brust.

Doch, wenn nur, um ihr Volk zu schützen,
Die Herrscher mit dem Kriege blitzen,
Dann fühl' ich wahre Lust.

Wenn jetzt ein Kriegsheld alt, erkranket,
Als Bettler an der Krücke wanket,
Dann blutet mir die Brust.
Doch, wenn der Thron den Muth belohnet,
Den Krieger nicht für ihn geschonet,
Dann labt mich wahre Lust.

Wenn auf bedrängter Wittwen Thränen
Die Großen unbarmherzig höhnen,
Hebt Wehmuth mir die Brust;
Doch wenn die Wittwen und die Waisen
Die Großen: ihre Väter preisen,
Dann hüpft mein Herz vor Lust!

Wenn sich zum Thron die Unterthanen
Durch Königsmord die Pfade bahnen,
Dann schauert mir die Brust;
Doch wenn die Völker ihre Klagen
Bescheiden vor den Herrscher tragen,
Dann fühl' ich Herzenslust.

Wenn blinde Völker Blut und Leben
Für ein Phantom von Freiheit geben,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn die Fürsten selbst die Bürden
Des Unterthans erleichtern würden;
Dann fühlt' ich hohe Lust!"

Wenn Fürsten, taub zu lauten Klagen,
Nur herrschen, um empor zu ragen,
Dann fühl' ich keine Lust;
Doch wenn der Völker harten Nöthen
Die Fürsten Hülf' und Linderung böten,
Schlüg freudig mir die Brust!

Wenn toller, als Barbarenhorden,
Die Brüder ihre Brüder morden,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn die Eintracht Ketten windet,
Und Völker eng an Völker bindet,
Dann schwimmt mein Herz in Lust.

Wenn die Dukaten der Klienten
Des Richters Spruch, wie Moosrohr, wenden,
Klemmt Unrecht mir die Brust;
Doch, wenn nach heiligen Gesetzen
Die Richter Recht und Unrecht schätzen,
Dann hüpft mein Herz vor Lust!

Wenn unverschämt der Barden Saiten
Die Jugend in's Verderben leiten,
Dann blutet mir die Brust;
Doch, wenn ihr Saitenspiel zur Tugend
Die Eltern zaubert und die Jugend,
Dann wogt mein Herz in Lust.

Wenn junge Laffen grauen Greisen
Sich schämen, Ehrfurcht zu erweisen,
Dann fühl' ich keine Lust;

Doch wenn der Sohn die Väter ehret,
Und willig ihre Lehren höret,
Schwellt Freude mir die Brust.

Wenn eitler Stutzer schaale Rotten
Frech alles Heilige bespotten,
Dann blutet mir die Brust;
Doch wenn die Jugend Gott verehret,
So kindlich, wie es Jesus lehret,
Dann schwimmt mein Herz in Lust!

Wird Weisheit stolzer Thoren Pflaster,
Sinkt Furcht Allvaters, siegt das Laster,
Dann blutet mir die Brust.
Nur Ihr, des Menschen schönste Triebe!
O Tugend, Weisheit, Gott: und Menschenliebe!
Ihr Grazien! – seid meine Lust.

Allgemeines Gebet.

Du bist, o Unerforschlicher! weil du bist!
Nur weil du bist, bin Ich, und ist alle Welt!
Der Glühwurm, wie die Sternbahn, Alles
Betet, vor Allem der Mensch: „O Vater!“

Was dein Verstand nicht weiß, nicht umspannt
dein Arm,
Nicht einsieht deine Weisheit, das ist nicht.
Doch
Du bist der Geister Sonne! Liebe
Füllt dein Gemach, und der Engel Andacht!

Der Seraphs höchster, will er dich nennen,
schweigt,
Und hüllt sein Antlitz! O Unaussprechlicher!
Wie nennte Dich des Lichtmeers trübrer
Tropfen? Wie wagt' ich's nur? Hallelujah!

Der Ruf, den du gehaucht hast in unser Herz,
Verbürget uns im Dunkel des Labyrinths
Erst Dämmerung, dann Mittag. Heller
Wird's mir und heller. „Dein Reich er-
schien uns!"

Dein Wille thut sich Engeln und Menschen
kund.
Die Erde, wie der Himmel, verkündige
Des Willens Achtung, nicht in leerem
Wortgekling'l, aber in Herz und Wandel!

Nicht unser Wille, Deiner gescheh'! Wir sind
Ja Kinder, Du der Vater! dem Endlichen
Ist wenig Raum und Zeit entrollet.
Du nur, Unendlicher! schau'st das Ganze!

Der du mit unsrer Leiche den Wurm ernährst,
O laß uns nicht erhungern den Geist, und nicht
Des Geistes irdischen Gehülfen!
Stille der Kinder Bedürfniß, Vater!

Was würden wir, entflammte der Sünder Dich
Zur Rache, wie den Menschen der Mensch,
o Du,
Der Menschlichkeit stets unerreichtes
Urbild! — Du segnest den Gotteslästrer!

Denn, wüßt' er, was er thut, ach! er thät
es nicht! —
Verschieden sind die Gäng' deiner Fügung nur,
Zu Dir erziehst du dennoch Alle
Kinder! — „O Menschlichkeit werde herr=
schend!“

Nicht nur Maschine schufst Du den Men=
schen Dir,
Die dein Gesetz übt, weil sie es sclavisch muß.
Du gabst ihm Freiheit! — O des höchsten
Götterrechts! möcht' ich es stets erhalten!

Der Dornen Vater heft' an den Blüthenstrauch
Des Erde=Lebens mehr nicht, als nöthig ist,
Um — o der Aussicht! — uns durch Tugend
Würdig zu machen der Himmelswonne!

Das Landleben.

Weis' und selig wer fern' von dem Gewühle
des Hofs
In dem Tempel Natur Gott und der Freund-
schaft lebt!
Tausend Freuden genießt er,
Die der Sclave der Thorheit mißt.

Jeder Liebreiz der Flur zaubert der Andacht
Glut
Auf sein staunend Gesicht; Alles, vom Glüh-
wurm bis
Zu der Quelle des Lichtes
Predigt Weisheit des Schöpfers ihm.

Jeder magische Schlag, welcher vom leisen
Puls
Unsrer Mutter Natur an sein geschmeidig
Herz
Sanft wie Harfenklang bebet,
Weckt die Funken der Sittlichkeit.

In dem Spiegel des Bachs lernt er Wahrhaftigkeit,
Und die Ranke, die sich fest an die Ulme schmiegt,
Heißt ihm folgen dem Weisern,
Und vertrauen dem Heiligen.

Schon durch Brillen von Staub sieht er im Feierglanz
Nach dem Brausen des Sturms und in dem Abendgold
Eines schweißvollen Tages!
Heitre Bilder der Ewigkeit.

Und kein Laster des Hofs, keine der Furien,
Die dem Dummkopf das Herz foltern mit Schlangenbiß,
Nah't der Wohnung des Edeln,
Dem aus Tugend sein Himmel quillt.

Frost im Auge sieht er Thoren nach Dunst unh Rauch
Und nach schimmerndem Zwang buhlen: auf seiner Brust
Glänzt der Ordensstern: Tugend.
Blumen kränzen die Scheitel ihm.

Wie der Wasserstrahl sich blitzend zum Himmel hebt,
Dann durch Schwerkraft so schnell wieder zur Erde sinkt,
So erscheint ihm der Freier
Einer launigen Fürstengunst.

Seinen stillen Genuß tödtet der Enkel nicht,
Denn er kommet und geht mit dem Bedürfniß nur,
Nie begähnt er den Waldsang,
Der den Takt giebt zur Feldarbeit.

Oftmals, wenn er den Blick auf das Verderbniß wirft,
Das der Luxus dem Hof, dieser dem Adel reicht,
Und das Beispiel des Adels
In die Hütten des Volkes gießt.

Wenn er ferner bedenkt, wie in der Einfalt Schooß
Andern Segen, und selbst glücklich der Adel wär' —
O da rinnt ihm die Thräne
Vom Gesicht, und er ruft dann auf:

M M

„Weis' und selig wer fern' von dem Gewühl des Hofs
In dem Tempel Natur Gott und der Freundschaft lebt!
Schon auf Erden erzeuget
Und genießt er Elysium! —

An den Schlaf.

Holde Gottheit! schweb' hernieder,
Deck' die müden Augenlieder
Mit den Flügeln sanfter Ruh
Bis zum nächsten Morgen zu!

Flieh den Geizhals, der den Schätzen,
Seinen kummervollen Götzen
Tag und Nacht Altäre baut,
Tag und Nacht in Sorgen graut!

Flieh das Lager des Tyrannen,
Dem der Fluch der Unterthanen,
Die sein eisner Scepter plagt,
Furcht in's wilde Stahlherz jagt!

Flieh das Waffenbett des Helden,
Dessen Stolz in ganze Welten,
Die sein Arm in Fesseln schlägt,
Schrecken und Verderben trägt!

Fliehe weit von goldnen Schlössern,
Wo man noch aus vollen Fässern
Schäumende Pokale leert,
Und die Nacht in Tag verkehrt!

Flieh den Sclaven schnöder Freuden!
Laß ihn jede Kraft vergeuden,
Während er dich stolz verlacht,
Und in Papho's Tempeln wacht!

Flieh' und komm' in leichten Bildern
Tugendfreuden mir zu schildern,
Und umschweb' mein frohes Herz
Mit der Unschuld sanftem Scherz!

Flöß' mir in die matten Glieder
Neue Duld- und Thatkraft wieder,
Daß, so bald die Lerche schlägt,
Frisches Blut sich in mir regt!

Daß ich dann die süßen Pflichten
Meinem Schöpfer froh entrichten,
Froh mich durch des Tages Bahn
Meinen Brüdern widmen kann!

Der Kirchhof im Dorfe.

Mögen Andre lieber bei den Säulen,
Deren Inschrift, zu der Menschheit Hohn!
Vom Despoten Götterthaten lügt, verweilen,
Oder in dem Pantheon

Blutbetriefter Weltbezwinger, oder,
Wo in Wundern Macht und Kunst geblüht,
Ueber der versunknen Reiche Schutt und Moder!
Fern' entschwebe du, mein Lied!

Und verweil', von Dämmerung umhüllet,
Auf den stillen Gräbern, die so oft
Mit der Tugend heitrer Ruhe mich gefüllet
Die ein beßres Leben hofft!

Hier ist Friede, wo, von Gott gesäet
Menschensaat der Auferstehung reift,
Wo des Frommen Seufzer leis' zum Himmel wehet,
Still die Thräne niederträuft.

Hier ist Trost! Hier zeigt die Morgenröthe
Sich dem Greis' beim Lebens-Untergang!
Hier entwickeln sich Entschlüsse, hier Gebete!
Hier, hier weile, mein Gesang!

Flattert lieblich an dem Kreuz ihr Kränze
Auf das schlummernde Gebein herab!
Wehmuth, Dank und Liebe pflückten euch
dem Lenze
Mit den Hochzeitkränzen ab! —

Wenn noch Alles schlummert, kommt zum
Hügel
Ihres Bräutigams die junge Braut.
Sie streut Blumen, weil ihr Blick, der Un-
schuldsspiegel,
Feiernd Engelssprache thaut.

Still belauscht ein Bauernjung' die Thräne,
Wie zum Bräutigam sie niederthaut,
Und er steht gerührt und wählt die treue
Schöne
Fest im Herzen sich zur Braut.

Doch kaum weckt das Frühroth die Gemeine,
Sieh! da kniet schon mit der Kinder-Schaar
Um das Grab die Wittwe, segnend die Gebeine
Dessen, der ihr Gatte war.

Und jetzt fließt die Red' vom sanften Munde:
Kinder! denket oft des braven Manns,
Der hier ruhet! Allen, Allen in der Runde
Hieß er nur der wackre Hans.

Denn in seinem Thun und Lassen blühte
Frohe G'nügsamkeit und stiller Fleiß,
Und durch Beispiel, Weisheit, Biederkeit und
Güte
War's ein weiter Segenskreis.

Kindlich das Gemüth zu Gott erheben,
Sah man ihn im Glück und in der Noth,
Einem heitern Wiesenbache glich sein Leben,
Sonnen-Abschied war sein Tod.

Sterbend noch empfahl er euch, wie täglich:
„Flieht wie Pest den Müssiggang, und ach!
Mehr als Brand — den Hader, und — so
viel euch möglich,
Ahmet Gott im Wohlthun nach!

Dann vertraut dem Geber alles Guten
Er ist Gott im Hagel wie im Thau,
Groß und gütig in der Wuth geschwellter
Fluthen,
Wie auf reichthumschwangrer Au!" —

Kinder! was der Vater euch gelehret,
Zu erfüllen, wird euch nie gereu'n!
Liebt ihr eure Mutter, Kinder, o so schwöret:
„Was der Vater war, zu sein!"

Und schon bebet von der Kinder Wange
Still der Schwur; und Alle, gros und klein,
Schwören jetzt mit hohem, sehnsuchtsvollem
Drange:
Was der Vater war, zu sein!

Weiter jetzt, o Lied! im Bildersaale
Lieber Todten! Sieh! die Muse winkt!
Und besing' die Guten, eh' vom Mittagsstrahle
Dir der matte Flügel sinkt; —

Wessen ist, vom Geisblatt sanft umgittert,
Jenes Mahl, bei dem die Armuth weint?
Ha! die Zähre, die in ihrem Auge zittert,
Ruft: hier ruht ein Menschenfreund!

Heil Ihm, ruft Sie betend, Heil und Frieden!
Was ein Regen dürrem Wiesenplan,
Was obstreiche Schatten Lechzenden und Müden,
War den Dürftigen der Mann!

Näher tret' ich jetzt dem Monumente,
Ueber dem ein Genius sich hüllt,
Sing', o Lied! was ihm den Blick beim Monumente
So mit tiefer Trauer füllt.

Ha! die Inschrift sagt es: „Hier bedauert
Ihren Freund die Menschlichkeit. — Er fiel —

Nicht im Siegsgewand, vor dem der Mensch-
heit schauert,
Nein! er fand ein edleres Ziel!

Als er Menschen retten wollte,
fiel er!
Aber vor der Menschheit stieg er hoch;
Hoch empor zum Heiland, als sein treuer
Schüler;
Hoch bei Jesus lebt er noch! —

Fürchterlich, von Frühlingseis geschwollen,
Donnerte der Strom um's Brückenhaus;
Pfeiler stürzten, der Bewohner Klagen schollen
Angstvoll durch der Fluth Gebraus.

Mancher sah's mit Thränen, aber zagend
Blieb er steh'n; mit stärkrer Sympathie
Sah's des Grafen Sohn, und schwamm zur
Rettung, fragend:
Bin ich nicht auch Mensch, wie Sie?

Doch den Edeln schlang der Grimm der Wogen,
Denn die Gottheit wog der Absicht Werth,
Und von Engeln ward der Held emporgezogen,
Wo Unsterblichkeit ihn ehrt!“ —

Festlich, o Gesang! begrüß den Helden!
Der der Menschlichkeit den Sieg errang!

Mag der Völkerwürger Thoren höher gelten!
Jenen nur hebt mein Gesang!

Doch laß hören, was, auf's Grab hindeutend,
Dort ein Greis zu zween Jüngern spricht?
Jener Greis ist Richter in dem Dörfchen; streitend
Steh'n die Andern vor Gericht.

„Dessen Staub hier ruht, der sieht mit Zähren
Euern Hader, und bereut's gewiß,
Wenn, — als Zunder eure Eintracht zu verstören,
Er sein Gut euch hinterließ.

Ihr seid euch zur Plage — wie vergebens!
Ist doch Alles nur ein Reisegeld
Für die Pilgerschaft des kurzen Erdelebens,
Ohne Werth in jener Welt."

Also spricht der Greis, — und Engel feiert
Diese Scen'! — Versöhnungsschwur im Mund,
Fällt das Streitpaar um den Hals sich, und erneuert
Enger noch der Eintracht Bund! —

Einsam ruht, von Epheulaub beschattet,
Hier der Freunde Sarkophag. So fest,
Wie die Epheuranke mit dem Ulm gegattet,
Hielt der Freund am Freunde fest!

Und dort winkt, vom Eichenkranz gekrönet,
Liebevoll ein Aschenkrug und spricht:
„Dessen Flöt' vom Reiz der Unschuld dir getönet,
Jugend! den vergesse nicht!" —

Ernster steht, von der Cypress' umflüstert,
Auf der Rasenhöh' ein Monument,
Und an ihm, das Aug' mit Wehmuthsflor gedüstert,
Die Religion gelehnt.

Ihrem Pfarrer pflanzte die Gemeine
Dieses Denkmal, frommem Dank geweiht.
Denn er war ihr, was dem Kind kein Vater, keine
Mutter — voll der Zärtlichkeit: —

Sichrer Stab den Schwachen, Allen Lehrer
Mehr durch That, als Worte, Friedensbot
Den Bedrängten, ungeheuchelter Verehrer
Gottes, warmer Patriot. —

Aber hoch steht jetzt die Sonn' und winket
Zur Erholung! Von den Gräbern flieht
Matt der Geist, und ruht. O Lied dein Flügel sinket!
Ruhe denn auch du, mein Lied!

Unter'm Holder schlummer' ein in Frieden!
Ruhe sanft! zur schwülen Mittagszeit
Ruhten auch die Todten, als sie noch hienieden
Wandelten im irdnen Kleid. — —

Doch was hör' ich? Grabgeläute tönet!
Schaurig wallt ein Trauerzug daher.
Ach! des Sarges Kränzchen sagt mir's, und
es stöhnet
Ringsum: Röschen ist nicht mehr!

Röschen, der, von Zaubermacht besieget,
Männlich schön des Jünglings Herz geglüht, —
Trost der Aeltern, Stolz des Dörfchens —
ach! sie lieget
Kaum entknospet, schon verblüht!

Schweigend klagt das Dörfchen seine Lücke,
Traurend steht's von Tanz und Freude leer!
Und der Alten und der Jungen nassen Blicke
Sagen sich's: Sie ist nicht mehr!

Doch jetzt haucht der Prediger, wie Oden
Gottes, über die Betrübten hin
Das trostreiche Wort: „Verpflanzt in
bessern Boden,
Blüht sie, und wird ewig blüh'n!"

Und er zeigt im freien Schmetterlinge,
Der jetzt um die Bahre tanzt, ein Bild,

Wie der Tod des Menschengeists gebundne
Schwinge
Zur Unsterblichkeit enthüllt!

Länger schweift der Berge Schatten. Röthlich
Flimmt am Kirchthurm schon das Abendgold.
Sei willkommen, stille Zeit! für's Aug' so
göttlich
Schön und mild, dem Ernst so hold!

Von dem Felde kehrend, blickt der Bauer
Grüßend, liebe Todtenflur, auf dich!
Mancher denkt auch wohl mit sanft gemisch=
tem Schauer:
„Bald empfängt dies Bett auch
mich!"

Mädchen kommen von der Wies', und bringen
Blumenopfer ihren Todten dar,
Beten dann — so beten Engel! — oder singen
Am Unsterblichkeis=Altar.

Doch, von Vielen jetzt umknieet, raget
Eines Grabes feierliche Zier
Hoch hervor. Der Wandrer stehet still, und
fraget:
„Leute! wen verehrt ihr hier?"

„Den wir ehren, ist der Allbekannte
Mildenburg, erwiedert Groß und Klein.

Wahrlich! wißt ihr nichts von Ihm — im ganzen Lande
Müsset ihr ein Fremdling sein!

Weit und breit sind seines Wohlthuns Spuren,
Denn er rief: es werde Glück und Licht!
Ihm verdanken wir den Wohlstand unsrer Fluren,
Reine Sitten, hellen Unterricht.

Unsere Beglückung war der Garten,
Den er sich zum Paradiese schuf,
Menschen seine Lieblingspflanzen, Sie zu warten
Sein erhabener Beruf.

Vormals höhnte Jagdlust unserm Schweiße,
Keuler schwelgten, Menschen litten Noth;
Er, ein Mensch! rief aus: Die Frucht gebührt dem Fleiße!
Und die Räuber schoß er todt.

Streitsucht melkte vormals unsre Habe,
Hauchte Zwietracht, nährte Haß und Neid.
Er erschlug die Hyder mit dem Zauberstabe
Ränkeloser Billigkeit.

Wie im Sclavenjoch der Landmann schanzte
Sonder Muth und sonder Energie,
Sah er, und erleichterte das Joch, und pflanzte
Unter uns die Industrie.

Tief in Nacht war unser Geist versunken,
Unter'm Thiere lag der Mensch verstört;
Da erweckte Er in uns den Gottesfunken,
Der uns unsre Pflichten lehrt.

Schwere Bürden drückten uns danieder,
Freudenlos schlich unser Leben hin;
Sieh'! da gab der Freund uns Feste, gab uns Lieder,
Und mit ihnen frohen Sinn!

Zwar entriß der Tod ihn; doch es lebet
Noch im Sohne, der, — sein Ebenbild, —
Ueber uns mit reichem Segensborne schwebet,
So wie Er, gerecht und mild." — —

Das Gesicht vom Abendstrahl beschienen,
Setzt, vom Tageslast zu ruh'n, ein Greis
Auf die Bank sich, und sein Geist — mit heitern Mienen
Schaut er auf des Lebens Reis'.

O er fühlt mit stillem Wonnebeben,
Wie die Sonn' sein Leben unterge'n,
Ueberzeugt, daß, wie die Morgensonn' sein Leben
Herrlicher wird aufersteh'n.

Siegend steigt indeß der Mond und leuchtet
Sympathetisch auf der Liebe Glück,
Schwellet mit Empfindungen das Herz und
feuchtet
Mit Empfindungen den Blick.

Wie sich, als Adonis und Cythere
Schöner, dort ein Jüngling mit der Braut
Der umlaubten Gruft nah't! Wie zur Ster-
nensphäre
Himmelhell ihr Auge schaut!

Zeug' es Mond! von reiner Lust getrieben,
Hand in Hand, geloben sie sich jetzt:
„Wie die Aeltern sich mit Zärtlichkeit zu lieben,
Bis der Tod ihr Grabmal setzt!"

Doch auch Sie verschwinden! — Stille
Herrscht um mich! Wie leiser Mückensaus
Schwebt der Geister Tanz. Befreit vom Druck
der Hülle,
Dehnt mein Ich den Fittig aus.

Aber mit balsamischem Gefieder
Sinkt der Schlaf. Kaum fühl' ich seinen Zwang!
Sanft bemächtigt er sich meiner Augenlieder,
Sanft entschlummert mein Gesang!

Lied beim Bittgang um die Fluren.

Chor von Knaben und Mädchen.

Blick' o Gott! mit Wohlgefallen
Auf die Flur, die wir durchwallen!
Unser Herz erweitert sich;
Denn es fühlt als Vater dich.
Deine milde Hand giebt Segen,
Giebt uns Sonnenschein und Regen.

Das Volk.:

Deine milde Hand giebt Segen,
Giebt uns Sonnenschein und Regen.

Chor ꝛc.

Freudig streuten wir den Samen;
Denn wir streuten ihn im Namen
Dessen, der mit Einem Ruf
Erde, Sonn' und Pflanze schuf.
Dein, o Vater! ist der Segen;
Dein ist Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Dein, o Vater ist der Segen ꝛc.

Chor 2c.

Sä'n und pflanzen hilft noch wenig!
Das Gedeihen giebt kein König.
Keiner hat mit aller Macht
Nur ein Blatt hervorgebracht.
Seh't, von oben kommt der Segen,
Kommt uns Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Seh't, von oben kommt der Segen 2c.

Chor 2c.

Der so schön die Blumen kleidet,
Der so mild die Vögel weidet,
Alles nährt in Feld und Hain,
Wird für uns auch Vater sein.
Ja, dem Frommen giebst du Segen,
Giebst ihm Sonnenschein und Regen.

Das Volk.

Ja, dem Frommen giebst du Segen 2c.

Chor 2c.

Laß mit Frucht den Baum sich schmücken,
Reich an Korn den Helm sich bücken,
An der Rebe Trauben glüh'n,
Wiesen für die Heerde blüh'n!

Ueberall auf unsern Wegen
Walte våterlicher Segen!

Das Volk.

Ueberall auf unsern Wegen rc.

Chor rc.

Schone, Vater, in Gewittern!
Schone, wenn wir flehend zittern!
Ruf' in der Gewitternacht
Mit der Stimme deiner Macht
Uns zurück von bösen Wegen!
Auch dein Donner bringe Segen!

Das Volk.

Schreck' uns ab von bösen Wegen rc.

Chor rc.

Ruhen lassen wir den Samen
In des Allbelebers Namen,
Der den Leib in Gräber såt,
Bis er glorreich aufersteht.
Alle Frommen führt sein Segen
Einst dem Aerndtetag entgegen.

Das Volk.

Alle Frommen führt sein Segen rc.

Frühlings-Feier.

Wie entzückend verklärt Himmel und Erde sich!
Welchem Gott, o Natur! giebst du dies Siegesfest?
Naht des Frühlings Triumphzug? —
Ha! er schwebt vom Olymp herab!

Schöner, lächelnder Lenz! Quellen mit Blumenrand,
Nachtigallengesang, steigender Lerchen Lied,
Alles feiert und jubelt;
Milder strahlt dir die Sonne selbst!

Doch, was seh' ich? es hellt schöner sich noch dein Blick!
Welche Genien sind's, denen sich neigt der Hain,
Philomele gerührter
Flötet, leiser die Quelle tönt?

Jenem Engel verlieh, weihenden Blickes, Gott
Dich, holdselige Scham! diesem den heitern Ernst.
Unter Sterblichen wandelt
Ihr, Unsterbliche, Göttern gleich!

Jüngling, ähnlich dem Mai! fühlst du die
Zaubermacht
Dieser Himmlischen nicht? Siehe! dir winkt
Natur
In das Eden der Unschuld,
In der Tugend Elysium.

Wie durch Wiesen der Bach hell, doch beschei-
den fließt,
Segenreicher, ein Strom, Tiefen nicht scheuend,
noch
Felsen, bis er zu Meer wird —
Also walle dein Leben auch!

Süsse Hoffnungen blüh'n hier an dem grü-
nenden
Schatten, welcher dem Schweiß Kühlung ver-
spricht, und sanft
Schlingt am Stamm sich die Rebe —
Ahm', o Jüngling! dem Baume nach.

Wie die Gegend vor dir, blühend, zum Pa-
radies
Kraft mit Anmuth vereint, herrlich und doch
so mild,
Ernst sei also die Seele
Dir, und edeln Gefühles voll!

Ist's nicht Sie, die du liebst, welche den heitern Greis
Aus der Hütte dort führt, daß er die steigende
Frühlingssonne begrüße?
Strahlend sagt es dein Blick: Sie ist's! —

„Kind, sei stets der Natur zärtliche Schülerin,
Nicht entweiht von der Kunst, sanft wie die Maienluft,
Hold durch Scham, wie das Veilchen,
Gleich der silbernen Quelle rein!

„Wie ein Genius mild, weiche von dir, o Kind!
Nie der Mutter, auf dich himmlisch sich neigend Bild!" —
So mit Rührung der Vater,
Und die Thräne des Mädchens bebt.

Doch, ein Engel, vor sie tritt der Geliebte jetzt,
Und das segnende Wort spricht der entzückte Greis:
„Erd' und Himmel vergehen —
Eure Liebe vergehe nie!"

„Wie die Tugend, von der euere Liebe stammt,
Blüh' sie jugendlich stets, stets wie der schön're Lenz,
Der im Busen des Frommen
Unverwelklich, wie Tempe, blüht!"

Das Veilchen.

Holdes Veilchen!
Blühst ein Weilchen
Auf des Frühlings Spur;
Zaubernd weben
Dir das Leben
Frühlings=Freuden nur.

Giebst mit Düften
Sanft den Lüften
Kunde deines Glücks;
Himmelsaue
Strahlt im Blaue
Deines Kinderblicks.

Geht ein Mädchen
Froh das Pfädchen,
Wo du sittsam glühst,
Wünsch' ihm leise
Deine Weise,
Eh' du still verblühst:

Himmlich schmücke
Wang' und Blicke
Ihm ein reines Herz;

Stets umlächl' es,
Stets umfächl' es,
Heitrer Unschuld Scherz.

Der Mensch.

Im unermeß'nen Schöpfungschor
Ragt edelstolz der Mensch hervor.
Seht! wie er da, voll Majestät,
Ein Gott im Tempel Gottes geht!

Der Kraft und Anmuth Fülle strahlt
Von seiner herrlichen Gestalt;
Es adelt sie ein hehrer Sinn,
Sie scheint der Erde Staub zu flieh'n!

Ihr Bau strebt auf zum Sonnenlicht;
Aus jedem ihrer Züge spricht
Der Odem, der vom Himmel zeugt,
Dem alles Irdische sich neigt.

Wie spiegeln Geist und Welt so hell
Sich in des Auges heitern Quell!
Es blickt mit Machtgebot umher,
Und taucht sich in das Sternenmeer.

Die Stirne wölbet der Verstand;
Was immer ist, wird ihm bekannt;
Den Schatz im dunkeln Erdenschoos
Erspäht er, wie das Alpenmoos.

Was lebt und webt im Schöpfungsraum,
Das bändigt er mit klugem Zaum,
Selbst der ergrimmte Ocean
Ward seiner Klugheit unterthan.

Was vom Alzid die Fabel weiß,
Das thut noch jetzt des Menschen Fleiß;
Noch täglich weiht er Wüstenei'n
Zu frohen Hesperiden ein.

Die Sonnenpferde zähmt er sich,
Veredelnd jeden Himmelsstrich;
Den Lauf des Blitzes lenket er,
Und macht sich selbst zum Donnerer.

Der Sprache Zauber fließt vom Mund;
Gestiftet ist der Geister Bund,
Der durch ein Wunder Welt mit Welt
In ew'ger Ebb' und Fluth erhält.

Vom Südpol bis zum Eispol kreist
In Wort und Schrift des Menschen Geist;
Unsterblich sinnt am Strom der Zeit
Der Genius der Menschlichkeit.

Geschöpf und Schöpfer allzumal,
Strebt er nach hohem Ideal,
Verschönert die Natur, und schafft
Sie neu, geprägt mit Geisteskraft. —

Und Ihr erröthet nicht, die ihr
Dem Menschen gleichgesellt das Thier? —
Ihm, den Natur zum König krönt,
Das Thier, das ihm als Sclave fröhnt?

Doch höher noch erhebet Ihn
Des Herzens zarter Engelsinn;
Der ist der Herkunft Kreditiv,
Des Götteradels Siegelbrief.

O Tugend, o Religion!
Ihr hebt den Menschen auf den Thron;
Ihr wandelt ihn zur Gottheit um,
Sein Leben in Elysium.

Zu eurer Tochter eingeweiht,
Gewinnt die Lieb' an Lieblichkeit,
Und unverwelklich schlingt ihr Band
Sich in des Wiedersehens Land.

Vom Würmchen steigt der Mensch zu Gott,
Im Tröpfchen Thau erblickt er Gott;
Ihm spiegelt ab des Schöpfers Bild,
Was nur dem Auge sich enthüllt.

Er kämpft ein Held für Recht und Pflicht;
Verfolgung stürmt, er wanket nicht;
Wird Ungemach des Frommen Loos,
Er ruht, ein Kind in Gottes Schoos.

Sein Reich ist nicht von dieser Welt;
Ein Keim, von höherm Licht erhellt,
Bürgt ihm nach kurzer Prüfungszeit
Für Aerndten der Unsterblichkeit!

Die Hoffnung.

Heil'ger Urquell ew'ger Wahrheit,
Dem das Tages Licht entsprang,
Als ein Abglanz deiner Klarheit
Deren Macht das Chaos zwang,
Strahlt auch jenes Sterngefunkel,
Das in's Herz die Hoffnung gießt.
Ach! wer blickte sonst durch's Dunkel,
Das des Lebens Pfad umfließt?

Hoffnung stillt der Freundschaft Sehnen,
Dämpft der Sorgen Mißgetön,
Läßt den bangen Schmerz, durch Thränen,
Beßrer Tage Frühroth seh'n.

Hoffnung leuchtet uns vom Kreuze
Auf des hehren Dulders Grab,
Der der Tugend Engelreize,
Der Unsterblichkeit ihr gab.

Doch uns strahlt nur in dem Aether,
Der das Reich der Liebe füllt,
Ein von Hoffnung ausgesäter
Sternenhimmel klar und mild.
Wo der Selbstsucht freche Dirne
In's Gemüth ihr Schandmal brennt,
Da erlöschen die Gestirne
An der Hoffnung Firmament.

D'rum, o heil'ger Quell der Wahrheit,
Laß' in deiner Schöpfungen
Reinem Spiegel ew'ger Klarheit
Und den Geist der Liebe seh'n!
Wenn die Menschen menschlich werden,
Wird des Wahnes Trugbild flieh'n,
Und den Schmachtenden auf Erden
Nie der Hoffnung Stern entzieh'n!

An die Erinnerung.

Dank, Erinn'rung! dir, du holde
Himmelheitre Trösterin!
Denn vom Frühroth bis zum Abendgolde
Hellst du mir den trüben Sinn;
Hellst ihn durch des Pinsels Zauberbilder,
Durch der Töne brüderlichen Klang,
Und durch Freudenbecher, milder
Als der Götter Lieblingstrank.

Wenn des Daseins Prisma sich verdunkelt
In des Schicksals Schauernacht,
Schon kein Lichtchen mehr im Fernen funkelt,
Und kein Trost mehr dem Gemüthe lacht,
Taucht sich in der Kindheit Fabelauen
Zaubervoll dein Pinsel ein —
Weg ist das Gewittergrauen!
Sieg! und ich in Rosenschein!

Wenn der Sorgen Natternbrut mich foltert,
Kummer mir am welken Herzen nagt,
Eine Horde Leidenschaften poltert,
Durch die Schwermuth keine Sonne tagt;
Wenn umsonst, durch's neblichte Gedüfte
Licht zu spä'hn, mein banges Auge fleucht,

Und Verzweiflung die so schwer geprüfte
Seele, wie ein Sturmwind, beugt —

Heil! da rufst du mit geweihtem Schlage,
Aus der Harfe meiner Blütenzeit,
All' den Jubel dünsteloser Tage
Und sokrat'sche Heiterkeit;
Und den magischen Akkorden
Weicht der Sorgen Natterbrut,
Weichen der Dämonen schwarze Horden,
Weicht der Schwermuth heiße Fluth.

Oft, wenn durch des Fleißes tausend Krümmen
Mein Verstand zum fernen Ziele keucht,
Und zur Tugend aufzuklimmen,
Meinem Willen fast Chimäre däucht —
Ah! wie stählt ein Blick in deinen Spiegel
Da mir die gesenkte Lebenskraft,
Und mein Geist schwebt auf, als hätt' er Flügel,
Spottend jeder Leidenschaft.

Wenn mein Boot an öde Felsenküsten
Ohne Stern und Compaß sich verirrt,
Und mich dann durch unwirthsame Wüsten
Ein durchglühter Sandpfad führt;
Wenn kein Blümchen da mein Aug' entzücket,
Kein bemoostes Hirtenbett',
Und kein Quell mich Lechzenden erquicket,
Keiner mich zum Schlummer lädt. —

Göttliche! da füllst du die geleerten
Becher, und die Gegenwart
Wandelt wunderbar sich zum entbehrten
Tempe, wo sich Lust mit Lust gepaart.
Steppen bieten mir krysta'lne Quellen,
Felsen Ruhebett und Baldachin,
Und der Wildniß dunkeln Pfad erhellen,
Sterne, die von Liebe glüh'n.

Wandl' ich blind auf ungeprüften Straßen,
Steh' ich unbewußt an grausem Schlund,
Will die Hyder Bosheit mich schon fassen,
Lockt mich der Verführung süßer Mund,
Sieh'! da rufst du mir: „Betrogner Knabe!
Wisse: Gift ist's, was die Dirne beut!"
Und entdeckst mit weisem Stabe
Mir das Eis, mit Blumen überstreut! —

O so bleibe ferner noch, du Holde!
Schutzgeist mir und Trösterin,
Und vom Frühroth bis zum Abendgolde
Helle ferner mir den trüben Sinn.
Hell' ihn mit dem ausgeübten Guten
Einst beim letzten Sonnenunterge h'n,
Und laß dann mich in des Lebens Fluthen
Eine frohe Zukunft seh'n!

Psyche.

Die arme Waise,
Sie seufzt und bebt;
Aus dem Gehäuse
Ihr Fittig strebt.

Nach jedem Sterne
Streckt sie die Hand;
Dort glänzt – ach! ferne
Ihr Vaterland.

Umsonst nach Klarheit
Sehnt sich ihr Blick,
Nach Lieb' und Wahrheit
Ihr Geist zurück.

Mit bunten Schranken
Hemmt Sinnentrug
Ihr der Gedanken
Aether'schen Flug.

Sie schlägt die Flügel
Am Käfich wund;
Ihr macht kein Spiegel
Ihr Wesen kund.

Die arme Waise!
Sie ringt und strebt
Aus dem Gehäuse,
Und seufzt und bebt.

Die schöne Spinnerin.

Spinn', o Mädchen!
Froh die Fädchen
Für dein Brautgewand;
Schöner kleide
Dich's, als Seide,
Und als goldner Tand.

Noch ein Fädchen
Spinn', o Mädchen!
Ganz aus Liebe spinn's!
In der Treue
Himmelsbläue
Tauch' es, stillen Sinn's!

Dieses Fädchen
Leit', o Mädchen,
Dich durch Gottes Flur!

Himmlisch weben
Dann dein Leben
Einfalt und Natur.

Auf dem Grabe meiner Mutter.

Beßte der Mütter! als du, sanft entschlummernd,
Wie ein Engel mich segnetest, und wenn ich
Deine Gruft als Knabe mit Kränzen schmückte,
Rann mir die Thräne!

Denn als der Blumen liebste dich verwelken
Sah' ich nur, und mir war kein süßes Ahnen,
Die Verwelkte je in verklärter Schönheit
Wieder zu sehen.

Aber jetzt blickt mein Auge hell und siegend
Aufwärts, seit der Vernunft entbundner Fittig
Ueber's Grab mich schwinget, und kühn der Zukunft
Lüftet den Schleier!

Der Ruhm.

Jüngling! dem das Auge lodert,
Hohen Schwung die Seele fodert,
Wenn des Ruhms Posaun' erklingt,
Bist der Menschheit Freunden theuer!
Heilig, göttlich ist das Feuer,
Das dein edles Herz durchdringt!

O bewahr' es! — Keines Nebels
Buntes Spiel, kein Wahn des Pöbels
Trübe je sein reines Licht!
Selbstsucht dürf' es nie entweihen,
Seelenloser Schmeicheleien
Kalter Hauch verweh' es nicht!

Mögen dich der Welt Syrenen
Locken mit den weichsten Tönen,
Ungerührt ziehst du vorbei!
Pflückst auch nicht die schönste Blume
Flücht'ger Lust am Weg zum Ruhme,
Horchst nur seiner Melodei.

Gottes treu'ster Seraph leite
Deinen Heldengang, und breite
Seinen Fittig über dich!

Denn dir lauert manches wilde
Ungethüm — ach! mit dem Bilde
Hohen Ruhmes schmückt es sich!

Genien, zu ganzer Welten
Glück berufen, hat nicht selten
Solche Truggestalt bethört,
Und sie wurden — Teufel! — Ganze
Welten stürzten vor dem Glanze
Ihres Ruhms — betrübt — zerstört.

Erst an jenem letzten Abend,
Wo der Tugend Engel labend
Ihren Freunden Kühlung weht,
Sanken schnell die Zauberbinden;
Mit Entsetzen sah'n die Blinden
Jetzt den Irrthum — Ach! zu spät.

Millionen, bleich und hager,
Schwebten gräßlich um ihr Lager
Riefen Höll' in ihre Brust;
Rache grinsten nun, in wilder
Schaar, gerühmter Thaten Bilder,
Eh'mals ihrer Seele Lust. . .

Jüngling hohen Sinnes! — Schimmer
Dir ein Ruhm, der sich nicht kümmert
Um der Unschuld stilles Glück,

Und um Wahrheit — diese wendet
Sich erröthend — unverblendet,
Edler! bebe du zurück.

Nur die Tugend prägt den Stempel
Aechten Ruhms; sein heitrer Tempel
Ist der Tugend Heiligthum.
Sei Ihr Held! — Mit ew'ger Schöne,
Freund! verklärt sie ihrer Söhne
Reinen, göttergleichen Ruhm.

In dem Kampfgewühl des Lebens
Nagt an ihrem Kranz vergebens
Noch mit stumpfem Zahn der Neid.
Doch am Weltgerichte schweigen
Niedre Tadler; beßrer Zeugen
Jubel ruft: Unsterblichkeit!

Das Gericht der Könige.

Wie freudig wiegt, mit Früchten geschmückt, sein Haupt
Der hehre Palmbaum über dem Silberbach —
Am Blumenufer labt sich jubelnd
Mädchen und Knab' an den süßen Gaben —

Im Laubdach flötet heimisch die Nachtigall,
Und auf dem Wipfel sonnet der Goldfink sich.
Die Schöpfung segnend, sieht gesegnet
Sich von der Schöpfung die gute Palme.

So auch der Fürst, der Vater des Volkes ist.
Mit hoher Wonne spiegelt er sich im Quell
Der freien Volksgesinnung, täglich
Aehnlicher Gott sich zu bilden strebend.

Nur den Tyrannen schrecket im Mund des Volks
Die Wahrheit. Thränen straft er! Jetzt schlägt der Thor
Den Spiegel, wie ein Kind, mit Fäusten —
Schleifet ihn jetzt zum gefäll'gen Prisma.

Doch — ding' ein Nero jeder Vergöttrung
Kunst!
Umhüll' ihn selbst der Weihrauch des Seneka!
Er heuchle, deinen Brand zu rächen,
Sklavisches Rom! in dem Blut der Unschuld —

Vergebens! — Kaum verstummet der Zeitgenoß! . .
O Sieg der Wahrheit! — Wo nur die Sonne
scheint,
Da feiert auf gestürzten Stolzes
Schimpflichen Trümmern dein Fest die
Menschheit.

Zum Spiegel hellt sich, schwingst, o Geschichte! du
Den Zauberstab, der Vorzeit getrübter Strom;
Da sitzen zu Gericht die Völker.
Sieh! den Tyrannen entsinkt der Lorbeer.

Gleich einem Traum verschwinden Jahrtausende.
Hört! die Posaune rufet in's Weltgericht!
Die Wage tönt; der Cherub liest auch
Kaisern ihr Urtheil vom Buch des Ew'gen.

Der Sclavengeist der Deutschen.

Den Huf dem Rosse,
Dem Fisch die Flosse
Gab die Natur —
Dem Adler Flügel;
Der Gottheit Siegel
Dem Menschen nur.

Daß er nicht diene,
Sagt jede Miene;
Der freie Blick,
Der Stellung Adel.
Trifft wohl ein Tadel
Dies Meisterstück?

Doch, ach! der Wandlung;
In Sinn und Handlung
Ein Sclav ist Er.
Ha! wie er schmeichelt,
Und kriecht und heuchelt
Um Götzen her.

In Staub versunken,
Erlosch sein Funken
Des Göttersinns;

Sein Herz lockt jeder
Unlaut're Köder
Des Goldgewinns.

Mit stieren Blicken
Klotzt sein Entzücken
Nach dem Popanz;
Reibt sich die Augen,
Ruft aus mit Pauken:
„Welch hoher Glanz!“

Nach seinen Regeln
Weiß ihn zu kegeln
Die Politik;
Nimmt ohn' Erbarmen —
Doch spricht zum Armen
Sie viel von Glück.

Mit schlauem Witze
Pappt sie die Ritze
Des Kerkers zu —
Stört ja der Wahrheit
Zu helle Klarheit
Doch nur die Ruh.

Der Sclavengilde! . . .
Sie preist die Milde
Des Drängers noch.
Mag sie dann keuchen,
In Angst erbleichen
Am theuern Joch!

Ruht sich's doch linder
Fur Helden = Kinder
Im Wiegenbett,
Als, wo die Ahnen
Auf blut'gen Bahnen
Für sie gesä't.

Ihr Winkelriede!
Der Freiheit müde,
Kränzt man das Joch.
Drum starrt und gähnet
Das Volk, erwähnet
Man eurer noch.

Ein Shenkis siege,
Wo ihr im Kriege
Für Freiheit sankt,
Jetzt keine Thräne
Der feilen Söhne
Euch leise dankt! . .

Heil dem Geschlechte,
Das sich der Rechte
Des Lastthiers freut!
Einst schliest sein Drama
Ein Daley = Lama —
Ah! goldne Zeit! —

Warnung.

Wenn ein Jüngling dir naht, der dir zu scheinen wünscht,
Was sein Inn'res nicht ist, der nur zu glänzen strebt
Mit Kunstfeuern des Witzes —
Achte, Mädchen! des Eiteln nicht.

Kos't von Tugend er dir, süß wie der winkenden
Nymphe Lispel am Quell, während sein Blick verräth,
Daß die Tugend ihm fremd sei —
Wende, Freundin! vom Schwätzer dich.

Oder wirft er sein Herz Jeder zu Füßen, schwankt
Wid ein Schilfrohr sein Sinn, Spielzeug der Lüfte — Ha!
Solch ein Jüngling, wie könnt' er
Sichre Stütze der Gattin sein?

Lügt dir aber sein Mund edle Gefühle vor,
Die sein Herz nur verlacht, wie ein Romanenheld
Uebertreibend und faselnd —
Flieh' ach! fliehe den Skorpion! . . .

Harre, Freundin! des Manns, welcher mit Biedersinn
Fest am Guten sich hält, fest an Natur und Gott;
Schamhaft aber mit Wärme
Spricht von Tugenden, die er übt.

Gott, der zartes Gefühl dir in die Seele goß,
Welcher Schimmer von Gold, Schein von der Wahrheit lös't,
Führt dich, Edle! dem Edeln,
Wie die Tugend dem Himmel zu!

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Biographisches Vorwort 7

Ausgewählte Gedichte.

Ueber den Verfall der Sitten und des Staatslebens in Deutschland 11
An die Schöpfer der Theorien des Schönen 30
Die Schule der Weisheit 31
Die Mausoläen 33
Der Krieg 34
Freiheitshymnus 37
An die Fürsten 41
Meine Freude (1794) 42
Allgemeines Gebet 47
Das Landleben 50
An den Schlaf 53
Der Kirchhof im Dorfe 55
Lied beim Bittgang um die Fluren . . 67
Frühlingsfeier 70
Das Veilchen 73

Der Mensch 74
Die Hoffnung 77
An die Erinnerung 79
Psyche 82
Die schöne Spinnerin 83
Auf dem Grabe meiner Mutter 84
Der Ruhm 85
Das Gericht der Könige 88
Der Sclavengeist der Deutschen 90
Warnung 93

Wessenberg, Ignaz Heinrich <<von>>

Anthologie aus den Gedichten

Hildburghausen u. New-York 1832

Bamberg, Staatsbibliothek -- 30.1201#3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11413957-0